

**DIE RITTER- UND
RÄUBERROMANE: EIN BEITRAG
ZUR BILDUNGSGESCHICHTE DES
DEUTSCHEN VOLKES, PP. 1-109**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649771004

Die Ritter- und Räuberromane: Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des Deutschen Volkes, pp. 1-109 by Carl Müller-Fraureuth

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

CARL MÜLLER-FRAUREUTH

**DIE RITTER- UND
RÄUBERROMANE: EIN BEITRAG
ZUR BILDUNGSGESCHICHTE DES
DEUTSCHEN VOLKES, PP. 1-109**

DIE
RITTER- UND RÄUBERROMANE

EIN BEITRAG
ZUR
BILDUNGSGESCHICHTE DES DEUTSCHEN VOLKES



VON

CARL MÜLLER-FRAUREUTH) 1894

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1894.

German
Harr
1-12-25
10784

Inhalt.

Vorbemerkung.

- Allgemeines über die Entwicklung des Romans.** Aelterer Ritterroman. Amadis S. 2. Schelmenroman. Robinsonade S. 3. Abenteuerroman. Familienroman (Richardson) S. 4. Werthers Leiden S. 5. Historische Romane S. 6.
- Ritterroman.** Leonh. Wächter S. 8 (Personen und Motive S. 9ff.) Nachahmer S. 22. Ursprung Goethes Götz S. 25. Form und Sprache der Erzählungen Wächters S. 26, seiner Nachfolger S. 30. Kraftgenialität S. 33.
- Einfluss des Räuberideals** seit Schiller S. 35. Cranner S. 39ff. Spieß S. 54ff.
- Ritter-, Räuber- und Geistergeschichte** S. 56, veranlasst durch den Geisterunfug S. 64, Schillers Geisterseher S. 66. Geheimbundwesen S. 69.
- Der Räuberroman auf italienischem Boden** seit Zschokke S. 73. Vulpius S. 77ff. Nachahmungen des Rinaldo S. 83. Räuberhelden der Wirklichkeit S. 90.
- Beurteilung der Gattung** S. 94. Roman und Verbrechen S. 96. Gegenmittel S. 97. Statistisches S. 103. Verleger S. 104. Nachwirkungen S. 106.

Vorbemerkung.

Ueber Appells Darstellung der „Ritter-, Räuber- und Schauerromantik“ fällt Goedeke ein sehr abfälliges Urtheil auf einem in seinem Nachlass aufgefundenen Blatte, welches mir seiner Zeit von Herrn Prof. Dr. E. Goetze übergeben wurde: „Anstatt eine Darstellung nach den historischen Voraussetzungen, nach dem individuellen Charakter des Phänomens und nach den Wirkungen zu geben, werden einige oberflächliche biographische Notizen hingeworfen, die Romane selbst nirgends analysirt. Mit Hülfe der Literaturzeitungen würde Appell eine Monographie haben liefern können, die dem späteren Literaturhistoriker die Lektüre der Bücher hätte ersparen sollen.“

Folgende Arbeit, die zum kleinen Theile am 14. Febr. 1894 im hiesigen „Gemeinnützigen Verein“ vorgetragen wurde, soll die von Goedeke erhobenen Forderungen erfüllen. Dass sie aber auch Appell manches dankt, sei trotz Goedeke nicht verschwiegen. Die sonstige von mir benutzte Literatur habe ich verzeichnet in Goedekes Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung § 279 und 295.

Dresden.

Dr. Carl Müller.

Das Jahr 1794 ist eines der wichtigsten für die deutsche Dichtung: dass man in unserer jubelfestfrohen Zeit bisher noch nichts von einer Feier des Tages gehört hat, an welchem Schiller und Goethe ihren von grösstem Segen für unser Volk begleiteten Bund schlossen, ist ein Beweis dafür, dass Goethe wie Schiller noch keineswegs vollen Besitz von deutschen Herzen ergriffen haben. Wer wollte sich da wundern, dass vor hundert Jahren diese grossen Dichter nur eine kleine Gemeinde auserlesener Geister fanden, die ihre Schöpfungen mit wirklichem Verständnis entgegennahmen. Noch in seinem späteren Alter fühlte Goethe sich gedrungen, gegenüber Eckermann in bittere Klagen auszubrechen über die Teilnamlosigkeit der grossen Menge an seinen und Schillers dichterischen Bestrebungen. „Es können noch ein paar Jahrhunderte vergehen“, rief er aus, „ehe bei unsern Landsleuten so viel Kultur eindringt und allgemein wird, dass sie gleich den Griechen der Schönheit huldigen. Was ist denn von unsern Sachen lebendig geworden, so dass es uns aus dem Volke wieder entgegen klänge? Von meinen eigenen Liedern, was lebt davon? Es wird wohl eins und das andere einmal von einem hübschen Mädchen am Klavier gesungen, allein im eigentlichen Volke ist alles stille.“

In der That war das Volk still damals, wie vor hundert Jahren erst recht. Es sass emsig lesend — aber nicht zu seiner poetischen Erbauung, sondern zur müssigen Zeittötung, zur Stillung seiner Begierde nach einer bedenklichen, ja verwerflichen Kost. Während unsere beiden grossen Meister hoch über der dumpfen Menge stehend den edlen Feuerwein ihrer Dichtungen darbrachten, verschlang das Volk die Träbern, die gewissenlose Verleger ihm vorwarfen. Sie frühnten lediglich

dem groben Unterhaltungsgelüste des ungebildeten Haufens, der freilich nicht bloss in der Tiefe zu suchen war. Abseits der hohen Bahnen, auf welche Goethe und Schiller die Gebildeten leiteten, arbeiteten eine Unzahl sogenannter Dichter nur für den Geschmack der Mittelmässigkeit, zum Teil allerdings hervogelockt von den grossen Dichtern selbst, wenn auch ohne ihre Absicht. Dieses Geschlecht von Schriftstellern gab keine Musenalmanache heraus, sondern Romane und immer wieder Romane: an sie waren die Deutschen seit Jahrhunderten gewöhnt.

Seit dem Niedergange des Reichs, also seit dem Ende des 13. Jahrhunderts verlor die Dichtungsart, welche im Mittelalter ihre höchste Blüte erreichte, das Epos, immer mehr an Wert, je mehr die Deutschen das Bewusstsein ihrer Kraft und ihrer Gemeinsamkeit einbüssten. An die Stelle des höfischen Epos trat der Prosaroman, in dem die vornehmen Stände, besonders einige hochgestellte Frauen das ersterbende Rittertum wenigstens litterarisch noch festzuhalten suchten. Sie lösten entweder ältere deutsche Dichtungen in Prosa auf, wie den Herzog Ernst, Wigalois, Tristan, oder übersetzten Rittererzählungen aus fremden Sprachen, wie die Geschichte des natürlichen Sohns Karls des Grossen, Loher und Maller, die sagenhafte Geschichte des Hugo Capet, genannt Hug Schapler, das französische Novellenbuch vom Ritter vom Turn u. a.

Den Namen Roman, mit dem man ursprünglich in romanischen Ländern ein nicht in lateinischer, sondern in der Volkssprache geschriebenes Gedicht meinte, erhielt diese Gattung der mit Wundern und Zaubereien angefüllten Heldengeschichte von dem Werke, in welchem der Geist der Ritterdichtung am meisten fortlebte, dem Amadis von Gallien. Diese Bezeichnung deutet auf seinen Ursprung; wie die Artussage, an die er anknüpft, stammt er aus England oder Wales, kam nach Nord- und Südfrankreich und um die Mitte des 14. Jahrhunderts nach Spanien unter dem Titel: Roman in drei Büchern. Sehr bald ward er der Liebling der gebildeten Welt, fortgesetzt und erweitert, überhaupt vorbildlich für alle weiteren Erzeugnisse der Gattung. In alle möglichen Sprachen, sogar ins Hebräische übertragen, erschien er 1569 auch in deutscher Bearbeitung mit demselben Erfolge wie die spanische.

Der Held Amadis stand da als die Blüte der Ritterschaft: ein Held, der von Abenteuer zu Abenteuer geführt wurde, so dass er kaum Zeit fand, zwischen den einzelnen notdürftig zu essen und zu schlafen, der aber alle, selbst die gefährlichsten mit Kühnheit und Eleganz durchfocht; ein Held, der ausser seiner Tapferkeit durch das feinste hofmässige Benehmen, durch höchste Ritterlichkeit gegen die Damen glänzte, der mit der Treue gegen seinen Lehnsherrn den edelsten Rechtsinn vereinte und im Gegensatz zu der schlechten Zeitsitte jede Ungebühr hasste und beföhnete. So ward denn dies Buch zum Liebling der Völker und zum lohnendsten Verlagsgegenstand für die Buchdrucker, die immer mehr Fortsetzungen auf den Amadis propfen liessen. Schliesslich rief aber die Einförmigkeit des ewig gleichen Inhalts aller dieser Romane, nicht weniger auch die verderbliche Wirkung der in ihnen lebenden Wunder- und Zauberwelt auf die Leser den Widerspruch einsichtsvoller Männer hervor. Zuerst in Spanien, wo zwar Beschlüsse der Cortes und Verfügungen des Königs nichts ausrichteten gegen die herrschende Mode, wohl aber die Feder eines Cervantes das hundertköpfige Ungetüm zu Falle brachte. In Deutschland übte der natürlich auch bald übersetzte Don Quixote nicht dieselbe befreiende Wirkung aus wie in Spanien. Der Amadis und was unter seinem Namen ging, alle die Helden- und Liebesgeschichten, die Erzählungen von irrenden Rittern und Schelmen bildeten nach wie vor das Entzücken der Deutschen, wenn auch die Gelehrten und Geistlichen anfangen sich über den Amadis und seine Märcen und Zauber geschichten zu ärgern und sie durch gelehrte, ins deutsche Altertum zurückgehende Heldengeschichten zu ersetzen.

Im 17. Jahrhundert ward auch noch eine andere in Spanien zuerst aufgetretene Romangattung in Deutschland angebauet: der Schelmenroman. Wie dieser schildert auch Grimmselhausens *Simplicissimus* 1668 die bunten Abenteuer und das wechselnde Glück eines Landstreichers. Aber doch haben wir es hier mit einem deutschen Werke und mit lebendiger Schilderung des wirklichen Lebens zu thun. In diesem Roman lag zugleich die erste Robinsonade lange vor Defoe, dessen Werk im 18. Jahrhundert in Deutschland eine ebenso grosse Wirkung übte, wie die Gattung, die sich in Frankreich aus dem Schelmen-

roman entwickelt hatte, der Abenteuerroman. Nachahmungen des letzteren, freilich bei weitem nicht so erfreulich wie Lesages Gil Blas, gab es natürlich auch in Deutschland; am berühmtesten darunter war seiner Zeit das Leben der schwedischen Gräfin, von Gellert 1746, das noch 1783 eine fünfte Auflage erlebte. Über weite Länder schweift hier der in so engen Verhältnissen lebende Gellert: mit dem wechselnden Schauplatze der Geschichte, Schweden, Russland, Sibirien, Holland, England läßt er lebensgefährliche Verwundungen, Hinrichtungen, Verbannung nach Sibirien, scheussliche Hofkabaln, Mord und Totschlag, Doppellehe und Blutschande an uns vorüberziehen — wir erkennen den sanften, milden, kindlichen Gellert nicht wieder in dieser Leistung, mit der er der Geschmacksrichtung seiner Zeit huldigte. Da ihm nicht gegeben war, Abenteuer in neckischem Tone zur Belustigung zu erzählen, so stattete er seinen Abenteuerroman mit allen Schrecknissen einer Wundergeschichte aus, er erspart seinen Personen kein auch noch so scheussliches Verbrechen und wird an Bantheit und Grausigkeit ein Vorläufer der Ritter- und Räuberromane. Und bei dieser Erscheinung jubelte man allgemein: nun sei endlich ein Buch erschienen, welches Deutschlands Töchtern zur Ergötzung und mehr noch zur Veredlung des Gemüths in die Hand gegeben werden könne! Und Gellert hatte bereits ein besseres Vorbild vor Augen, von dem er selbst sang: Unsterblich ist Homer, unsterblicher bei Christen der Brite Richardson.

Wieder war es ein Ausländer, der den deutschen Roman in neue Bahnen lenkte, Richardson verbot dem Roman seine planlosen Irrfahrten, seine Gefahren zu Wasser und zu Lande. In der Vertiefung seelischer Zustände soll er seine Stärke suchen, er soll uns bilden und die Tugend lieben lehren, aus Utopien in den engen Kreis einer Familie zurückkehren, die Schilderung menschlicher Charaktere als Hauptaufgabe betrachten. Freilich ward in dieser neuen Gattung der Familienromane die Handlung zur Nebensache, die Erfindung einförmig, und die Kleinlichkeit der Charakterzeichnung entwickelte jene Gefühlsrichtung, welche die Engländer sentimental, die Deutschen mit einem Worte Lessings empfindsam nennen und die mit der Zahl der Nachahmungen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu einer erschrecklichen Höhe wuchs.